

Pilzarten der Extraklasse

Wolfgang Klaeber

In vielen, ja eigentlich den meisten Beiträgen im JahreBuch stellen wir Landschaften, Tiere und Pflanzen vor, auf die der Naturfreund und der Naturschutz ein besonders Augenmerk richten. Es sind die seltenen, die gefährdeten, oft auch die besonders eindrucksvollen Arten und Naturerscheinungen. Im gleichen Atemzug wird deren Verlust aufgezeigt und die Notwendigkeit der Erhaltung angemahnt. Da geht es um Wiesen, die bewalden, Trockenhänge, die verbuschen, Bäume die sterben, Seen, die verlanden ...

Unser langjähriger Autor in Wort und Bild, Wolfgang Klaber, zeigt uns in diesem Jahr, dass es so viele bezaubernde wie interessante Arten gibt – hier sind es die Pilze – die wir eigentlich gar nicht sehen. In unserer »geschulten« Wahrnehmung fallen sie sprichwörtlich »durchs Raster«. Das ist schade. Zum Glück gibt es Beiträge wie den folgenden, der uns zeigt, dass es so unendlich viel zu entdecken gibt!

Pilze der Extraklasse – In einer ökologisch orientierten Publikation wie dem Jahrebuch ist das natürlich nicht kulinarisch gemeint. Bizarres Aussehen, Schönheit und Seltenheit liefern die Auswahlkriterien für die Pilz-Präsentation in diesem Beitrag.

Gleich die erste vorgestellte Art, die **Weißstiel-Lorchel** (*Helvella spadicea*) – ist eine mykologische Seltenheit ersten Ranges. Bisher war sie mir nur in der Puszta in Ungarn begegnet. Es ist also eine wärmeliebende Art! Bei meinen häufigen Gängen innerhalb des Naturschutzgebiets (NSG) Pätzer Hintersee konnte ich sie am 29. Mai 2009 sehr zahlreich auf einer extensiv genutzten Rinder-Trockenweide entlang der Westseite einer Hybridpappelreihe entdecken. Laut Roter Liste von Brandenburg ist der Pilz gefährdet wegen seiner Seltenheit. Inzwi-



schen gab es keine weiteren Beobachtungen mehr in dem NSG, obwohl das unterirdische Myzel noch vorhanden sein dürfte. Für Pilze ist der Zwang ständig oberflächlich präsent zu sein gering. Für Pilzkartierer ist das ein tendenzielles Dilemma. Die Nahrungsvermittlung geht ja über das unterirdische Pilzgeflecht (Myzel). Der Pilzkörper ist nur der Abschluss einer Entwicklung und sichert die generative Vermehrung.

Alle drei Kategorien gleichzeitig – selten, schön und bizarr – erfüllt die **Bischofsmütze** (*Gyromitra infula*), auch Mützenlorchel genannt. Die eigenartig zipflige Huttracht kann allerdings auch weiteren Lorchelarten wie Zipfel-Lorchel, Herbstlorchel und Sattellorchel zugeordnet werden. Als vorwiegend montane Art meidet sie das Flachland. Doch 2013 gab es bei Töpchin in einigen ehemaligen Tongruben eine



Schwemme dieser Art. Warum nur hier, wo doch sonst im Dahmeland für den Pilz »tote Hose« herrscht? Nun die tiefen Grubenschluchten ergeben in der Wirkung ein kühlfeuchtes Bergklima. Orkane hatten zudem nach und nach überständige Espen per Windwurf oder Windbruch zu Boden befördert. Ihre vermoernden Stämme ergaben ein optimales Ansiedlungspotential. So funktioniert Sukzessionsentwicklung in einem sich selbst überlassenen Waldbereich, denn von früheren Vorkommen ist hier nichts bekannt. Es bleibt nun spannend, wie es in den nächsten Jahren mit den Töpchiner Gruben und den hier lebenden Pilzen weitergeht.



Bleiben wir in besagten Tongruben, so siedelt hier seit Jahrzehnten der schön gefärbte **Violette Kronenbecherling** (*Sarcophaera coronaria*). Unterirdisch noch bovistartig geschlossen, reißt der Fruchtkörper nach Oberflächenkontakt becherartig in kopfige Teillappen auf. Klopfen mit Fingerkuppen am reifen Becher erzeugt einen dichten Sporenstaubnebel. Gleiches kann auch der Wind. Der Pilz liebt Kalk oder Tonmergeluntergrund, daher rührt seine Vorliebe für die Muschelkalk- und Kreidegebiete Deutschlands. In Brandenburg kommt der Pilz fast nur in ehemaligen Tongruben vor. Seit Langem besiedelt die Art eine der Tongruben bei Töpchin. Hier ist es ein älterer Kiefernstangenwald. Doch im Mai 2014 fand sich der Pilz hier nicht mehr. Dafür konnte ein reicher Bestand 500 Meter südwestlich in Richtung des ehemaligen Zehrendorf aufgefunden werden. Dieser grasige, sehr lichte, hundertjährige Kiefernforstabschnitt nahe der Chaussee nach

Wünsdorf signalisierte mit unterständigem Weißdorn, Feld- und Spitzahorn, Winterlinde und Feldulme seine ursprüngliche und vielleicht künftige subkontinentale Laubwaldausbildung. Als Türöffner für den Kronenbecherling dienten Wildschweine mit älteren Wühlstellen. Nur hier schoben sich diese Becherlinge aus der Erde. Bei der heutigen Wildschweinschwemme dürfte die Existenz des Pilzes gewährleistet sein. In einigen Gebieten Südeuropas gilt der Violette Kronenbecherling auch als essbarer Marktpilz. Roh genossen ist er aber giftig!

Obwohl nur »moderat« giftig, gilt der **Satans-Röhrling** als leicht gruseliges Flagg-



schiff aller Giftpilze. Die roten Farbanteile und eine Blaufärbung bei Druck und Schnitt liefern das Motiv. Aber eigentlich trifft Letzteres stärker bei den häufigeren Hexenpilzarten zu, mit denen der »Satan« oft verwechselt wurde bzw. wird. Immerhin war es 1983 in Dahme-Heideseen eine Sensation, als der Botaniker Manfred Bässler diese in Brandenburg extrem seltene Art am Krummen See neu entdeckte. Der Koordinator in der Pilzkartierung Dieter Benkert musste die genaue Fundortbeschreibung sogar bewusst schwammig gestalten, damit, wie er sagte, »die Pilze nicht ständig in Pilzausstellungen der Pilzberater geschleppt werden«. Der streng an Kalk oder Tonmergel gebundene Pilz ist seit jeher in Brandenburg eine Rarität. In den letzten Jahrzehnten gab es nur weitere Fundortmeldungen von der Nieplitz bei Treuenbrietzen und vom Wolletz-See bei Angermünde. Die Rote Liste führt ihn darum folgerichtig in der Kategorie 1 – vom Aussterben



bedroht. Das vorliegende Foto am Krummen See entstand am 4. August 1993. Der Standort, eine Tonmergelausquetschung unter Talsand, birgt noch weitere seltene Röhrlingsfunde wie Sommer-Röhrling, Wurzelnder Röhrling und Buchen-Klumpfuß.

Bei der Farbe Rot verbleibend landen wir bei einer ausgesprochenen Pilzschönheit, dem **Orangeroten Becherling** (*Aleuria aurantia*). Den roten Farbstoff liefern Karotinoide. Seine besondere Standortneigung geht in Richtung nackte lehmige Erde. Hier hat der Mensch oft aufgrund von Bodenbewegungen seine Hand im Spiel. So fand ich 1971 einmal auf einem Kanalaushub bei Neubrück (Müllrose) tausende Exemplare. Ein ähnliches Massenvorkommen gab es bei Guben auf dem lehmigem Boden eines Silos. Im November 2002 kamen mir auf einem Splittweg in den Radebergen zahlreiche Exemplare vor die Augen. Früher wuchs der Becherling auch in der Pätzer Kies-

grube! Heute leider nicht mehr, da die illegalen Motocrosser alles zerfahren. Die Pilzart ist übrigens essbar. Wegen seiner Zerbrechlichkeit ist er aber kein kein optimales Sammelobjekt. Wie schön für den Pilz!

Wenig bekannte Pilze besitzen oft keine Trivialnamen. Dann können sich Wissenschaftler mit deutschen Kunstnamen zu Worte melden. So geschehen beim **Geschwänztspori-**



gen Stäubling (*Lycoperdon caudatum*). Ein Blick durch das Mikroskop auf eine mit den Pilzsporen besetzte Glasplatte zeigt uns die »geschwänzten« Sporen. Die Vorzugstandorte des Stäublings sind extensiv genutzte Streu- und Kopfbinswiesen, Pflanzengesellschaften also mit aktuellem Seltenheitswert! Deutschlandweit gibt es Vorkommen fast nur in Schutzgebieten, im Nordosten und im Alpenvorland. So auch in einer im September gemähten Pfeifengraswiese im NSG Pätzer Hintersee. Hier fand ich die Art am 24. September 1995 und am 26. September 2013. Die langen zeitlichen Abstände weisen auf eine extreme Abhängigkeit



stäubling war in früheren Jahrhunderten sogar eine ausgesprochene Seltenheit und zwischen 1890 und 1959 faktisch nicht vorhanden.

Manche Pilzarten lassen symbiotische »Aufsitzer«-Arten zu. Allerdings ist sich die Wissenschaft nicht immer einig, ob es sich um Symbiose oder Parasitismus handelt. Die Rede ist hier vom **Rosenroten Schmierling** (*Gomphidius roseus*), der ausschließlich per Myzelkontakt beim Kuh-Röhrling andockt. Einer alljährlichen Kuhpilzschwemme steht allerdings ein wesentlich geringerer Besatz mit diesem Schmierling gegenüber. Bei dem Warum könnte die Wissenschaft noch tätig werden. Als Vor-



von Witterung und Grundwasserstand hin. Folgerichtig greift daher deutschlandweit die Gefährdungskategorie 1 – vom Aussterben bedroht! Die Moorbereiche vom Pätzer Hintersee bergen übrigens noch weitere Seltenheiten wie Moor-Röhrling, Moor-Hallimasch, Sumpfsaftling, Sumpf-Becherling und Sumpf-Bovist.

Pilze auf einem abgerntetem Maisfeld bei Wolzig? Das sah ich am 2. Juni 2007 tatsächlich. Wo sonst Ödnis herrscht, kamen zahlreiche bovistartige Pilze aus der Erde, die bei Reife lappenartig »aufsternten«. Der **Sternstäubling** (*Mycenastrum corium*) war geboren! Es ist eine massige, saprophytisch wirkende Art, welche bevorzugt Anhäufungen von organischem Material wie Siloreste, Stroh- und Krautreste aufarbeitet. Typisch ist sein temporäres Vorkommen. Ist das Substrat aufgearbeitet, wehen die Sporen zu neuen Standorten. Heute hier und morgen dort! Obgleich die Art in den letzten Jahrzehnten an Häufigkeit zulegte, sind Begegnungen durchaus nicht alltäglich. Der Stern-



zugsstandorte dienen Flechten- und Heide-Kiefernwälder. Das Foto entstand auf der kieferngesäumten Gastrasse bei den Radebergen. Wegen der Zerstreutheit der Vorkommen wird hier auf weitere örtliche Aufzählungen verzichtet.

Eindeutiger verhält es sich mit dem seltsamen **Schmarotzer-Röhrling** (*Xerocomus parasiticus*), der Name sagt es. Man kann es auch meist visuell feststellen. Befallene Exemplare,

hier sind es nur Kartoffelboviste, sind kleiner, eingedellt-faltig und innen weitestgehend hohl. Der Wirt ist giftig, der parasitäre Mieter aber nicht. Auch hier typisch: einer sehr häufigen Verbreitung von *Bovista citrina* stehen punktuell magere Vorkommen des Röhrlings gegenüber. Wenn er aber auftaucht, dann in großer Zahl. So wurde er von mir beobachtet: im September 2001 im NSG Stärchen östlich von Baruth und im Oktober 2011 in der Dubrow. Der Kartoffelbovist selbst, mit oder ohne Schmarotzer, besiedelt meist in riesiger Anzahl anmoorige Stieleichen-Birkenwälder oder entsprechende Kiefernforste.



Versucht man, die zwei kleinen Vorkommen des Großblütigen Fingerhutes im Dahmeland, hier sind es die Dubrow und Richters Berg, hinsichtlich seiner Bodenansprüche einzuordnen, so landet man nach einem Grabetest unweigerlich bei Lehm, zumindest in der Tiefe. Und so findet sich auch am Richters Berg der in Brandenburg sehr seltene **Purpur-Schneckling** (*Hygrophorus russula*). Es ist ein fester dickstieliger Pilz, der so gar nicht mit Schneckeneigenschaften ausgestattet ist. Die Art lebt in Mykorrhiza mit Buche oder Eiche und liebt hohe Sommerwärme, gepaart mit einem gewissem Kalkgehalt. Eigenschaften, die in diesem Traubeneichenwald anscheinend vorhanden sind. Ich selbst beobachte eine kleine, standorttreue Gruppe seit 1972. Es könnte aber für den Pilz Ungemach drohen, weil forstlicher Linden-Unterbau die Standorteigenschaften für diese Art verschlechtern könnte. Es wird dann einfach schattiger und kühler. Während er in den Kalkgebieten Deutschlands keine Seltenheit dar-

stellt, sieht es in Brandenburg ganz anders aus. Hier gibt es die Einstufung Kategorie R – sehr selten.

Neben der viel häufigeren Stinkmorchel kann man in unseren Laubwäldern auch gelegentlich auf die **Hundsruete** (*Mutinus caninus*) stoßen. Der deftige Name trifft den Kern und scheint darum im hochdeutschen Sprachraum der einzige Trivialname zu sein. Man rechnet sie zur Gruppe der Blumenpilze. Aber wie passt das zusammen: Blumen und Gestank? Nun, bei den stinkenden Aasblüten der Gattung *Stapelia* und *Rafflesia* wäre der verbindende Faden der Logik erreicht. Im Erdreich frischer Eichen-



und Buchenwälder noch als unterirdisches Hexenei vorgebildet, startet bei dem Pilz nach dem Oberflächenkontakt ein Duft-Wunder. Aus der platzenden Hülle hebt sich per Streckmechanismus der gefalteten Kammerwand der Stiel (*Rezeptakulum*) mit der schleimigen Glibaspitze fahrstuhlartig in die Höhe. Die Maximalgeschwindigkeit kann mehrere Millimeter pro Minute betragen. Spätestens nach 36 Stunden ist das Stängelende von Fliegen, Totenkäfern und weiteren Arten beweidet worden und zeigt mit seinem roten Stielende den Aasinsekten die rote Karte. Wir finden die Hundsruete zum Beispiel im Laubwald bei Philadelphia, im Stockshof bei Lieberose und in der Forst Staa-kow bei den Horsten.

Bei Fremdholzanbau fern der ursprünglichen Heimat wandert zwar selten die dazugehörige Flora mit, häufig aber die mit federleichten Sporen ausgestatteten Mykorrhizapilze. Dies erleichtert den betreffenden Bäumen so das Wachstum am neuen Standort. Es seien hier



Lärche, Weymuths-Kiefer oder Roteiche genannt. Aber auch bei Fichten-Anbau im Flachland finden sich nestoral wirkende Pilzarten. Hier geht es konkret in der Region um das montan beheimatete **Kuhmaul** (*Gomphidius glutinosus*). Der Hut dieses Blätterpilzes ist unglaublich schleimig. Eben wie bei einem Kuhmaul! Seit Langem besiedelt diese Art einen Fichtenforst beim Forsthaus Dannenreich. Das feuchtkühle Mikroklima gibt montanes Heimatgefühl.

Aufgrund einer in der Vergangenheit häufigen Wiesenauflage mangelt es in der Region nicht an Erlenwäldern. Können sich ihre Baumwurzeln in kalkhaltiger Erde strecken, sind auch Mykorrhizapilze mit Namen **Erlengrübling** (*Gyrodon lividus*) zu erwarten. Es handelt sich um einen Röhrling, der bei Druck oder Schnitt stark blau wird, ein Zustand, den ein Autofahrer nie erreichen sollte. Diese Pilzart ist ein Musterbeispiel dafür, wie sich ein verändertes Landschaftsbild, je nach Betrachtung, positiv oder negativ auf Organismen auswirkt. Beim Grübling ausnahmsweise positiv. Viele Erlenwälder in der Region entstanden erst in den

letzten 50 Jahren und so ist der Pilz heute etwas häufiger anzutreffen als es seine Schutzeinordnung glauben lässt. Der Pilz steht unter Bundesartenschutz und ist nach der Roten Liste in Brandenburg gefährdet. Mir persönlich sind folgende Fundorte bekannt: am Ostufer Melken-See, zweimal auf der Insel und Halbinsel Merkhorst am Pätzer Hintersee, mehrmals bei den Wochowseen, am Autobahnausstieg Groß Kötis und am Großen Klobich-See in der Märkischen Schweiz. Hinzu kommt noch der altbekannte Fund (vor 1955) am Krumpen-See von Adolf Straus. Mit Sicherheit ist diese Liste





nicht vollständig, da sie keine Meldungen anderer Beobachter enthält, was auch nicht beachtenswert war.

Streng an oligotrophe Kiefernmoore ist der seltene Moor-Röhrling (*Suillus flavidus*) gebunden, eine sogenannte Kälteart des Skandinavisch-alpischen Florengbietes. Die Funde in Brandenburg nehmen nach Norden hin zu. Hier sind es überwiegend die »Kälteinseln« der Kesselmoore, wo die Art vorkommt. Im Jahr 2011 konnte der Pilz von mir an diversen Fundplätzen, am Förstersee in der Dubrow, im Moor am Pätzer Hintersee, am Kleinen Wotzen-See und im Flächennaturdenkmal (FND)

Klingerluch in der Schwenower Forst beobachtet werden. Am Pätzer Hintersee, wo ich die Entwicklung am häufigsten beobachten kann, trat er zwischenzeitlich nicht wieder auf, was sicher ohne Relevanz ist. Das Myzel legt eben bis zum nächsten »Optimaljahr« eine Fruchtkörper-Ruhepause ein. Das kennen wir ähnlich auch von einigen Moororchideen wie dem Sumpf-Glanzkraut. Der Moor-Röhrling wird in Brandenburg bisher in der Gefährdungskategorie 1 geführt – vom Aussterben bedroht.

Schattige Wälder mit anbrüchigen oder soeben abgestorbenen Rotbuchen besiedelt als mykologischer Blumenkohl der bis zu 50 Zentimeter große Ästige Stachelbart (*Hericium ramosum*) Der Pilz wirkt saprophytisch per Weißfäule. Liegende Totholzstämme können besonders reich mit diesen Blumenkohlteppichen bedeckt sein. Hier herrschen günstigere Feuchtebedingungen. Eine optimale Funddichte gibt es in der Uckermark mit ihren vielen Rotbuchen-Naturschutzgebieten. Einsame Spitze ist vielleicht das NSG »Fauler Ort«. Gäbe es in Brandenburg noch flächendeckend Urwälder, wäre die Art »allgemein« anzutreffen. Im Naturpark Dahme-Heideseen gibt es



einzig an den Dahmehängen zwischen Freidorf und Staakmühle Vorkommen vom Ästigen Stachelbart. Darüber hinaus fand ich die Art im Forst Oberbusch bei Friedrichshof, im Buchenhain bei Schlepzig, im Schöbendorfer Busch, an den Schlaubetalhängen und im Stockshof bei Lieberose. Im NSG »Schwarzberge« spross er aus einer toten Traubeneiche. Die Bartkoralle, wie er auch genannt wird, war Pilz des Jahres 2006 und steht in der Roten Liste Brandenburgs in der Kategorie 3 – gefährdet.

Ein weiterer Stachelbart besiedelt als Wundparasit Spalten und Höhlen kranker Laubbäume, vor allem Eichen, seltener Buchen. Das alles zumeist in beträchtlicher Höhe. Der **Igel-Stachelbart** (*Hericium erinaceum*). Mit 10 bis 30 Zentimeter Fruchtkörpergröße reicht er bei Weitem nicht an den ästigen Bruder heran. Wegen seiner meist eigenartig gegliederten Stachelbartabschnitte gibt es einen zweiten Trivialnamen: Affenkopfpilz. Der Igel-Stachelbart konnte von mir mehrfach in der Dubrow und im Naturdenkmal Eichenhallen und immer an Traubeneichen beobachtet werden. Die Rote Liste führt ihn in der Kategorie 3, also gefährdet. In bewirtschafteten Forsten sucht man die Art vergeblich.



Zum Schluss noch ein ganz bizarrer Porling, der **Klapperschwamm** (*Grifolia frondosa*), gelegentlich auch Spatelhütiger Porling genannt. Gräbt man den bis zu 50 Zentimeter



breiten Pilz aus und bringt die Köpfe zum Schwingen, gibt es tatsächlich Klappergeräusche. Der Fruchtkörper ist einjährig und jung essbar. Als Schwächeparasit wirkt er negativ im Basis- und Wurzelbereich seines Wirts-Baumes. Dies ist fast immer die Stiel-Eiche. Nach dem Tod des Baumes geht es für den Pilz noch einige Jahre saprophytisch weiter. Dieses Verhalten ähnelt der Krausen Glucke, die im Jahrebuch 2013 vorgestellt wurde. Warmes Klima und halbwegs nasse Füße, diese scheinbare Unvereinbarkeit fördern besonders den Wuchs dieses Porlings und das alles scheint der Stieleichen-Hainbuchenwald zu bieten. Mit Vorkommen im Oderiner Gutspark, im NSG Mahnigsee-Dahmetal und im Buchenhain im Unterspreewald ist er in der Region eher seltener vertreten.



Eine habituell ähnlich aussehende, aber nur entfernt verwandte Art nennt sich **Eichhase** (*Polyporus umbellatus*). Seltene Funde im Schlaubetal und im Stockshof bei Lieberose seien kurz genannt. ■